

## Industrialisierung, Arbeiterklasse und Gewerkschaften in Indien\*

---

*Dr. Uwe Hoering, geboren 1949 in Eiderstedt, Studium der Germanistik, Pädagogik und Politikwissenschaft in Bonn und München, anschließend Promotion. 1978 Lektor im Iran, seit 1979 in Indien.*

Die indische Gewerkschaftsbewegung zeichnet sich, vergleicht man sie mit manchen in anderen Ländern der Dritten Welt, durch einen recht autonomen Status aus. Die Tarifautonomie ist zwar durch verschiedene konfliktvermeidende Regulierungen beschränkt, doch die Gewerkschaftsorganisation ist von direkter staatlicher Bevormundung weitgehend frei. Mit den mindestens 5,4 Millionen Mitgliedern, die sie 1971 dem staatlichen Gewerkschaftszähler meldete, gehört sie zu den größten der Welt und insbesondere in der Industrie ist ihr Organisationsgrad ziemlich hoch: Hier sind etwa 30 % der jetzt 7 Millionen Beschäftigten gewerkschaftlich organisiert, im Bergbau liegt die Quote sogar bei 42%. Sie kann auf eine lange Tradition zurückblicken, bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Arbeitervereinigungen gegründet und Gewerkschaftsvertreter Indiens sitzen seit 1919 in der ILO. Trotz vieler Ähnlichkeiten fällt es jedoch schwer, die indische Gewerkschaftsszenarie mit der in Europa zu vergleichen, da die geschichtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, die sie geprägt haben, so völlig anders sind.<sup>1</sup>

### *Indiens Industrialisierung nach der Unabhängigkeit*

In einer ‚Resolution zur Industriepolitik‘ von 1956 wurde als wirtschaftliche Entwicklungsstrategie das Konzept der „gemischten Ökonomie“ formuliert, ein frühes Modell eines Dritten Weges zwischen Kapitalismus und Sozialismus, auf dem die Probleme wirtschaftlicher Rückständigkeit angegangen werden sollten.<sup>2</sup> Hohe Wachstumsraten zu Beginn schienen dieses Konzept zu bestätigen: In der ersten Hälfte der 60er Jahre wuchs die industrielle Produktion konstant und kräftig, im

---

\* Die Angaben in diesem Aufsatz wurden, sofern nicht anders angegeben, dem Annual Survey of Industries (letzte verfügbare Ausgabe 1977/78), dem Economic Survey (80/81), dem Indian Labour Yearbook (1977) und dem Handbook of Statistics (1978) entnommen. Die Angaben zur Arbeitsbevölkerung und zur Gewerkschaftssituation stellen in der Regel Mindestzahlen dar, da diese Statistiken recht unvollständig sind.

1 Das Hauptaugenmerk dieses Beitrags liegt auf der Arbeiterbewegung im industriellen Sektor.

2 Dazu: A. Ghosh, Indian Economy, its nature and problems, Calcutta 1979, S. 323f.

Schnitt um 9% jährlich. „Im letzten Jahr des Dritten Fünfjahres-Plans (1964/65) schien es, daß Indien auf dem richtigen Weg zu einem ökonomischen ‚Take-Off‘ war.“<sup>3</sup>

Doch Ende der 60er Jahre war dieses kleine Wirtschaftswunder schon wieder zu Ende. In den Jahren 1969-1977 stieg die industrielle Produktion nur noch um knapp 5 % im jährlichen Schnitt, mit starken Schwankungen nach oben und unten.<sup>4</sup> Es war insbesondere der private Sektor, der die Erwartungen nicht erfüllte. Zwar nutzten die 20 größten Geschäftshäuser die wirtschaftliche Entwicklung, um ihre Machtstellung weiter auszubauen und kontrollieren jetzt 64 % der gesamten Produktionskapazität im Privatsektor. Doch private Neuinvestitionen in die Industrie wurden nur zögernd vorgenommen, und insbesondere die Großunternehmen verzögerten gezielt Investitionen, um günstige Marktpositionen nicht zu verlieren.<sup>5</sup> Bevorzugt wurden unproduktive Investitionen, z. B. in Land, Wertgegenstände, in kommerzielle und finanzielle Aktivitäten. Zum Ausgleich tätigte der Staat fast Dreiviertel der Gesamtinvestitionen und etwa die Hälfte der Investitionen im industriellen Produktionsbereich kamen von ihm. Entsprechend verzeichnete der öffentliche Sektor ein schnelleres Wachstum als der private und verdoppelte seinen Anteil am Nettoinlandsprodukt zwischen 1960 und 1976 auf 20%.

Analog zu diesen sich abflachenden Wachstums- und Investitionsraten verlief die Beschäftigungsentwicklung. Während aus den unterschiedlichsten Gründen die Zahl der Arbeitssuchenden ständig kräftig wächst<sup>6</sup>, nimmt die Zahl der Beschäftigten in Industrie, Staatsadministration, Handel und Dienstleistung, also im nicht-agrarischen, modernen Wirtschaftsbereich nur langsam zu. Auch in dieser Hinsicht leistet der öffentliche Sektor relativ mehr als der private, obwohl seine Investitionen zum Großteil in die kapitalintensiven Bereiche der Schwerindustrie und Elektrizitätsversorgung gehen.<sup>7</sup> Ein vergleichbarer Entwicklungsverlauf findet sich im engeren industriellen Sektor. Nach einem anfänglich sprunghaften Anwachsen der Fabrikarbeiterzahl während des zweiten und dritten Entwicklungsplanes flachte die

---

3P. S. Jha, India, A Political Economy of Stagnation, Bombay 1980, VII.

4India today, Dec. 16-31, 1979.

5 Nach einer Meldung der Economic Times vom 13.2.1981 wurden von den Industrielizenzen, mit denen der Staat die Investitions- und Produktionsentwicklung zu lenken versucht, zwischen 1972 und 1978 60 % noch nicht zur Produktionsaufnahme genutzt. Zur Taktik der Großunternehmen, durch Manipulationen mit Produktionslizenzen Produktionskapazitäten zu regulieren, vgl. A. Chaudhuri, Conglomerate Big Business Groups in India, in: Social Scientist, Vol. 8, No 7 (1980), 38ff.

6 Bei den staatlichen Arbeitsvermittlungsstellen sind gegenwärtig etwa 15 Millionen Arbeitssuchende registriert. Für die Zunahme ist das Bevölkerungswachstum nur einer der verantwortlichen Faktoren. Eine wachsende Arbeitslosigkeit auf dem Land im Gefolge der Landreform, wachsender Verschuldung der Kleinbauern usw. ist ein weiterer. Drittens schließlich erzeugt die industrielle Entwicklung selbst Arbeitslosigkeit, z. B. durch Mechanisierung, die nach einer Meldung der Zeitung Patriot vom 10.2.1981 200 000 Arbeiterinnen der Tabak-, Streichholz- und Kokosfaser-Heimindustrie um ihre Beschäftigung zu bringen droht.

7 Dazu: M. Eapen, Trends in Public Sector Employment and Earnings, in: Social Scientist, Nos. 92 und 93, 1980.

Zuwachsrate immer weiter ab. Und auch hier haben Investitionen und Nationalisierung, z. B. des Bergbaus, den Staat zum größten Arbeitgeber gemacht, der etwa 25 % der Arbeitnehmer in Bergbau und Industrie beschäftigt.

Nach dieser Skizze wird bereits klar, daß die Impulse, die der öffentliche Sektor dem Wirtschafts- und Beschäftigungswachstum gegeben hat, nur zum Teil als Auslöserfaktoren einer industriellen Revolution wirkten. Die Hoffnungen auf einen industriellen Durchbruch, der die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der durch die Kolonialzeit geprägten Ökonomie lösen würde, schwanden bald angesichts der wirtschaftlichen Stagnation. Trotz erheblicher Industrialisierungserfolge, die die Arbeiterzahlen und eine erfolgreiche Importsubstitution bei vielen Produkten spiegeln, ist Indien strukturell nach wie vor ein Agrarland. Noch immer trägt der primäre Sektor den größten Anteil zum Inlandsprodukt bei, wobei sein Anteil während der letzten 30 Jahre allerdings stetig zurückging.<sup>8</sup>

Dieser Ansatz eines progressiven Strukturwandels erstreckte sich aber nicht gleichermaßen auf die Beschäftigungsstruktur. Während unverändert 70% der Arbeitsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig sind, ging der Anteil des sekundären Sektors sogar deutlich auf 11 % zurück. Der relative Erfolg der Industrialisierung geht, so zeigt sich daran, weder mit der entsprechenden Herausbildung einer Industriearbeiterschaft einher, noch bewirkte er eine umfassende Veränderung in der Sozialstruktur der indischen Gesellschaft.

Selbst innerhalb des industriellen Sektors, der wohl zum dynamischsten Teil des indischen Entwicklungsprozesses zu rechnen ist, sind die traditionellen Verhältnisse längst nicht überwunden. Die Spuren der kolonialen Vergangenheit, in der die indische Wirtschaft auf die Bedürfnisse des ‚Mutterlandes‘ ausgerichtet wurde, sind noch sehr deutlich. Unverändert nehmen die Textil- und Juteindustrie, die sich neben der Plantagenwirtschaft als einzige große Industrien unter kolonialer Herrschaft etablieren konnten, beherrschende Stellungen in der indischen Ökonomie ein, vor allem als Arbeitgeber. In diesen Bereichen sind fast 20 % der Industriearbeiter beschäftigt, das sind mehr, als in der Metall-, Maschinenbau- und Elektroindustrie zusammengenommen. Besonders unter den Großbetrieben mit mehr als 1000 Beschäftigten ist ihr Anteil extrem hoch, hier stellen sie etwa Zweidrittel aller Arbeiter.

Gerade diese Wirtschaftsbereiche sind aber sehr krisenanfällig. Ausgestattet mit völlig veralteter Technologie und verbrauchter Maschinerie ist ihre Produktivität gering. Beide sind sehr exportabhängig, die Juteindustrie traditionell, die Textilindustrie, seitdem sie im Inland auf Konkurrenz der Heimindustrie und damit auf starke Absatzschwierigkeiten stößt. Dabei tut sich besonders die Juteindustrie

---

<sup>8</sup> Siehe: VKRV Rao, Changing Role of Indian Economy, in: Economic and Political Weekly, 50/1979, 2049 ff.

schwer, die mit den modernen Industrien von Bangladesh oder Brasilien konkurrieren muß. Die indische Textilindustrie wurde nur durch eine massive Übernahme kranker Unternehmen in Staatsregie vor ihrem völligen Zusammenbruch bewahrt.

Daß es sich bei dieser Problematik keineswegs um ein Randphänomen und auch nicht bloß um eine Branchensituation handelt, machte der letzte Wirtschaftsbericht der Regierung deutlich. Für Juni 1979 meldete er 345 industrielle Großunternehmen krank, gegenüber 241 Ende 1976. Viele davon kommen aus den Bereichen Textil und Jute, doch auch zahlreiche Zucker- und Maschinenfabriken sind befallen. Nach der gleichen Quelle sind über 20000 industrielle Kleinbetriebe nur noch mit staatlicher Stützung lebensfähig. Entsprechend betrachtet die Regierung das Ausmaß „wirtschaftlichen Siechtums in Groß- und Kleinindustrie als eine sehr beunruhigende Angelegenheit“.

Die Kleinbetriebe sind ein äußerst wichtiger Bestandteil der indischen Industrie, sowohl unter Beschäftigungs- als auch unter Produktionsgesichtspunkten. Dem offiziellen Annual Survey of Industries von 1977/78 zufolge ist die „Verteilung von Fabriken höchst unsymmetrisch; es gibt zu viele kleine Fabriken und zu wenig große“. Im industriellen Sektor sind mehr als ein Drittel der Fabrikarbeiter in solchen Kleinbetrieben beschäftigt, deren Investitionen in Gebäude und Maschinen 250000 DM- seit einer Anhebung im letzten Jahr das Doppelte - nicht übersteigen dürfen. Sie tragen mit etwa 25 % zur industriellen Produktion bei. Viele verdanken ihre Existenz der wirtschaftspolitischen Intention, die traditionelle Kleinindustrie und Heimindustrie zu schützen, um Arbeitsplätze zu erhalten und technologische Arbeitslosigkeit zu verhindern. Daher genießen sie besondere staatliche Unterstützungsmaßnahmen, vor allem aber einen Konkurrenzschutz gegenüber großen Unternehmen. Unterschiedslos wurden damit zwar manche arbeitsintensive, jedoch auch viele unproduktive und kostenintensive Produktionsweisen konserviert, die zum Überleben, trotz staatlicher Hilfsangebote, vor allem auf billige Arbeitskräfte angewiesen sind.<sup>9</sup>

Entsprechend verdienen Arbeiter in Großbetrieben durchschnittlich fast dreimal soviel wie die in den vielen Kleinbetrieben, selbst bei gleicher Arbeit. Umgekehrt verhält es sich mit dem Lohnkostenanteil an den Produktionskosten. Trotz der sehr viel geringeren Löhne liegt ihr Anteil in der kleinindustriellen Produktion weit über 20 %, während sie im Großbetrieb weniger als 15 % ausmachen.

Neben diese traditionellen Betriebe sind in den letzten Jahren zunehmend neue, moderne Kleinbetriebe getreten, vor allem der gehobenen Konsumgüterindustrie, aber auch als Zulieferer für die großen Staatsunternehmen. Flexibler als Großunternehmen und angezogen von den günstigen Rahmenbedingungen fand brachliegen-

---

<sup>9</sup> Siehe dazu: G. K. Shirokov, *Industrialisation of India*, New Delhi 1980, S. 286.

des Privatkapital hier eine günstige Anlagesphäre. Diese Entwicklung setzte, gemeinsam mit den staatlichen Investitionen in die Schwerindustrie, zwar langsam eine Modernisierung und einen Strukturwandel in der Industrie in Gang. Doch geht dieser einher mit einer bewußten Konservierung überkommener, auch überlebter Produktion.

Diese Entwicklung hat überdies negative Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, was den bereits angesprochenen Rückgang des Arbeiteranteils an der Gesamtbevölkerung erklärt. Dank der hochentwickelten Möglichkeiten, Arbeitskräfte durch Technologie zu ersetzen, ging die durchschnittliche Betriebsgröße in Indiens Industrie seit 1963, innerhalb von 15 Jahren, von 91 auf 65 Arbeitnehmer zurück. Während die Arbeiterzahl im Kleinbetrieb bei mäßigem Anstieg der Investitionen stagnierte, wurden die Groß- und Mittelbetriebe immer kleiner; sie halbierten, bzw. drittelten sogar ihre durchschnittliche Belegschaft, während sie gleichzeitig das investierte Kapital pro Beschäftigten mehr als verdreifachten. Neben die traditionellen Industrien und Betriebe traten damit also Unternehmen mit ziemlich hochentwickelter Technologie.

So präsentiert sich die indische Industrie als ein unvermitteltes Nebeneinander von zwei bis drei Generationen industriell-technologischer Entwicklung. Neben rückständigen und krisenanfälligen Industrien, die aus Sorge um Produktion und Arbeitsplätze künstlich erhalten wurden, konnten sich moderne Industrien entwickeln, häufig im Schutz von Importbeschränkungen und gestützt durch staatliche Subventionen. Folge sind extrem unterschiedliche Arbeitsbedingungen und Qualifikationsanforderungen, Kostenstrukturen und Produktivität, Markt- und Gewinnsituationen.

An dem allgemeinen Zustand einer Dauerkrise, in dem sich die indische Wirtschaft seit Ende der 60er Jahre befindet, hat sich trotz unbestreitbarer Einzelerfolge wenig geändert. Wirtschaftliche Stagnation, ein geringes Maß an Kapitalformation und produktiver Investition, geringe Produktivität, eine ungünstige Produktionsstruktur und zu wenig Arbeitsplätze zeigen eine „entgleiste Ökonomie“<sup>10</sup>.

*Die indische Industriearbeiterschaft:  
Auswirkungen des Industrialisierungsverlaufs*

Die Entstehung der indischen Arbeiterklasse verlief völlig anders als in Europa. Die Industrialisierung ging hier nicht mit der Verdrängung der traditionellen Produktionsweise einher. Diese war vielmehr lange vor Beginn der Industrialisierung durch die Importwaren aus dem kolonialen „Mutterland“ zerstört worden. Daher konnte die neu entstehende Industrie ihre Arbeitskräfte nicht aus den Reihen relativ

---

<sup>10</sup> So der Titel eines Reports über den Zustand der indischen Ökonomie in der Zeitschrift *India today* vom März 1980.

gutausgebildeter, geschickter Handwerker rekrutieren, sondern mußte sie vornehmlich unter der Landbevölkerung anwerben. Dort wiederum waren es vor allem die untersten Schichten der ländlich-bäuerlichen Gesellschaft, unausgebildet und unqualifiziert, die durch saisonale Arbeitslosigkeit oder durch besondere Umstände wie Naturkatastrophen und Mißernten gezwungen waren, industrielle Arbeit in den Städten anzunehmen.

Diese Arbeiter, die mangels Alternative „vom Land vertrieben, nicht von den Städten angezogen wurden“, wie es ein Untersuchungsbericht von 1931 beschrieb, blieben in ihren sozialen und ökonomischen Beziehungen meist sehr aufs Land fixiert und entsprechend auch in der ganzen Einstellung ihrer ländlichen Herkunft verhaftet. So kehrten sie der Industriearbeit meist wieder den Rücken, sobald sich Arbeitsmöglichkeiten in der Landwirtschaft boten, und sei es auch nur saisonal während der Erntezeiten.

Erst zwischen den Weltkriegen bildete sich ansatzweise ein städtisches Proletariat heraus, begünstigt durch einen vorübergehenden industriellen Aufschwung und eine leichte Verbesserung der Lebensverhältnisse in den Städten. Doch beschränkte sich dies auf einige wenige Industrien wie Textil, Jute und Eisenbahnreparaturwerkstätten, und auf einige Industriegebiete wie Bengalen oder Bombay.

Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich diese Entwicklung verstärkt fort mit dem Aufbau einer Schwerindustrie und wachsender Arbeitslosigkeit auf dem Land, die viele Arbeiter zwingt, in den Städten zu bleiben. Aber einer schnellen Umwandlung der zahlenmäßig stetig wachsenden Industriearbeiterschaft in eine moderne industrielle Arbeiterklasse standen und stehen noch immer entscheidende Hindernisse im Weg, die diesen Prozeß verlangsamen und deformieren.

1. Durch die Entstehung neuer Industriegebiete und -Schwerpunkte wie z. B. Faridabad im Süden der Hauptstadt Delhi oder in ländlichen Gebieten im westlichsten Bundesstaat Gujarat, die neben den traditionellen Ballungszentren von Calcutta, Bombay oder Madras entstanden und entstehen und Privatunternehmen mit günstigen Investitions- und Beschäftigungsbedingungen anlocken, wiederholt sich der oben beschriebene Rekrutierungsprozeß immer wieder. Insbesondere kleine Industriegebiete und -betriebe rekrutieren ihren Bedarf an anzulernenden Arbeitskräften aus den umliegenden ländlichen Gebieten.

Damit tritt neben die traditionelle, städtische Arbeiterklasse der zweiten oder gar dritten Generation, die sich inzwischen in den alten Industrien und Industriestädten herausgebildet hat, immer wieder eine unerfahrene Arbeiterschaft, die zumindest „im Herzen“ noch Bauern oder Landarbeiter sind. Das bringt unter anderem mit sich, daß diese Arbeiter

- ein geringeres Interesse an einer permanenten Tätigkeit in der Industrie haben.
- Selbst wenn sie nicht zur Arbeit aufs Land zurückkehren, so sind doch meist die so-

zialen Bindungen, die Familienbande z. B. so stark, daß daraus resultierende Verpflichtungen zu einer äußerst unregelmäßigen industriellen Beschäftigung führen; - noch stark den traditionellen Bindungen und Überzeugungen verhaftet sind, die auf dem Land ungebrochen andauern. Damit bringen sie günstige Voraussetzungen dafür mit, soziale Hierarchien und die unter indischen Unternehmern weitverbreitete patriarchalische Haltung kritiklos anzuerkennen und Ungerechtigkeiten hinzunehmen. Unterordnung oder aber resignative Rückkehr in die ländliche Familiengemeinschaft sind die Formen, mit denen diese Arbeiter häufig auf unzumutbare Arbeitsbedingungen, Lohndrückerei und Ungerechtigkeiten reagieren.

2. Aufgrund der unzureichenden Aufnahme der Arbeitssuchenden durch die Wirtschaft insgesamt und durch die Industrie insbesondere existiert eine riesige, permanente industrielle Reservearmee. Die dadurch gegebenen fast schrankenlosen Möglichkeiten des „hire and fire“ nutzt die Industrie weidlich aus und zwingt den Arbeitern Beschäftigungsformen mit geringstmöglichem Sicherheitsgrad auf. Wo immer möglich, wird der Beschäftigung von Gelegenheitsarbeitern der Vorzug gegeben, Kontraktarbeit genießt den Vorrang vor permanenter Anstellung, und die illegale Beschäftigung von Arbeitern, die auf keiner Lohnliste auftauchen, ist weitverbreitet.

3. Die Arbeitsplatzsicherheit ist ferner durch die schlechte Unternehmenslage vieler Betriebe oder ganzer Branchen sehr beeinträchtigt. Wenn auch größere Betriebsstillegungen wie die der traditionsreichen Buckingham and Carnatic Mills in Madras, die am 1. Januar 1981 13000 Textilarbeiter um ihren Arbeitsplatz brachte, aufgrund staatlicher Maßnahmen und Stützungen selten sind, so bedeutet bereits ein kränkendes Unternehmen eine permanente Bedrohung der Arbeitsplätze. Die Sterblichkeitsrate kleiner und mittlerer Unternehmen ist außerdem, besonders in den ersten Jahren nach Betriebsgründung, sehr hoch, und hält die Fluktuation der Arbeiterschaft in Gang.

4. Als Folge der Rekrutierung, der geringen beruflichen Sicherheit, materiellen Verbesserung und Aufstiegschancen, die die Industrie der Mehrheit der Arbeiter zu bieten hat, hat die indische Arbeiterklasse einen äußerst instabilen, fluktuierenden Charakter bewahrt. Die meist geringen Qualifikationsanforderungen begünstigen zusätzlich häufigen Berufswechsel, bei dem Industriearbeit nur eine vorübergehende, unbeliebte Station darstellt.<sup>11</sup>

Mit der Modernisierung und Ausbreitung der Industrie ist dabei neben die früher vorherrschende Wanderung zwischen Stadt und Land die zwischen verschiedenen, weit auseinanderliegenden Industriegebieten getreten. Diese folgt häufig

---

<sup>11</sup> Ein wichtiger Indikator dafür ist die Rate von Zu- und Abgängen in den verschiedenen Industrien. Nach den provisorischen Angaben des Indian Labour Yearbook lag sie für 1974/75 bei etwa 25 %, für 1975/76 bei etwas über 20%.

einer Bewegung des Kapitals, das, im nationalen Rahmen äußerst flexibel, unprofitable Investitionen fallen läßt oder vernachlässigt und Neuland sucht. Beispiel dafür ist der Niedergang der Industrie in West-Bengalen, ähnliches zeichnet sich für das Industriegebiet um Bombay ab. Viele Facharbeiter suchen ihr Glück im Ausland, besonders in den Golfstaaten, wo Öl-Geld und indische Kontrakt-Unternehmen Arbeitsmöglichkeiten schaffen.

5. Aufgrund der kulturellen, religiösen, sozialen und sprachlichen Vielfalt des indischen Subkontinents ist selbstverständlich auch die Arbeiterschaft im nationalen Maßstab höchst unterschiedlich, was eine überregionale Vereinigung, Abstimmung und Solidarisierung erschwert.

Bedeutsamer ist noch, daß sich, unter anderem aufgrund der Rekrutierungsformen und der hohen Migrationsfreudigkeit, diese Mischung von Sprachgruppen, ethnischen Gruppierungen und verschiedenen Kasten in jedem größeren Betrieb, in jedem der größeren Industriegebiete, die - im Unterschied zu neuen, kleinen Zentren — Arbeiter aus ganz Indien anziehen, wiederholt. Dadurch entstehen vielfältige Konfliktmöglichkeiten. So bildeten Arbeiter aus den ländlichen Gebieten von Bihar und Uttar Pradesh das Gros der Industriearbeiter in Bengalens Jute-Industrie, und die einheimischen Arbeiter blickten mit Verachtung auf diese „Bauern“ herab. In Bombay schlossen sich vorübergehend viele Arbeiter aus Maharashtra der „nationalistischen“ Shiv Shena-Bewegung an, da diese Hilfe gegen die Konkurrenz durch eingewanderte Arbeiter aus Südindien, insbesondere aus Kerala, versprach. Jüngstes Beispiel für die Wirkung dieser Gegensätze ist Ahmedabad in Gujarat, wo eine Protestbewegung gegen die Reservierung von Ausbildungsplätzen für Angehörige unterer Kasten die Arbeiter der Textilunternehmen, die seit Jahrzehnten in einer Textilarbeitergewerkschaft zusammengeschlossen sind, je nach Kastenzugehörigkeit in sich bekämpfende Befürworter und Gegner spaltete.

Viele der indischen Industriearbeiter, das muß man sich zum Verständnis ihrer Situation ganz klar machen, befinden sich in der Position des Gastarbeiters im eigenen Land, wobei die Unterschiede zwischen einem Dorf in Uttar Pradesh und der Metropole Bombay gewiß nicht geringer sind als zwischen Anatolien und Berlin.

6. Neben diese sprachliche, regionale und sozio-kulturelle Zersplitterung der Arbeiterklasse hat die industrielle Entwicklung noch die Zersplitterung in viele Kleinbetriebe gesetzt. Während in Europa die organisatorische Vereinigung der Arbeiterklasse durch ihren Zusammenschluß in immer größeren Betriebseinheiten erleichtert wurde, betreiben moderne Technik und Wirtschaftspolitik gemeinsam die Verringerung der durchschnittlichen Beschäftigtenzahlen.

7. Weitere Bruchlinien verdankt die indische Arbeiterschaft der gleichzeitigen Existenz von Produktionsweisen, die Jahrzehnte auseinanderliegen. Dementsprechend besteht eine extreme Differenzierung nach Qualifikationsanforderungen,

Produktivität und Profitabilität der Betriebe, so daß die betriebliche Situation selbst im gleichen Produktionszweig häufig in keinerlei Hinsicht vergleichbar ist. Dies schlägt sich unter anderem in einer starken Lohndifferenzierung nieder. Die Lohnsituation der Industriearbeiter ist zwar, berücksichtigt man die Situation von Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung im Land, relativ gut und besser als z. B. die von Landarbeitern. Ob man deshalb allerdings schon von einer Privilegierung sprechen kann, wie manche es tun, ist zweifelhaft, ist sie doch, abgesehen von Facharbeitern, die meist gesucht und gut bezahlt sind, eher miserabel.

Neben der allgemeinen Dauerkrise begrenzt insbesondere die Abhängigkeit vieler Kleinbetriebe von niedrigen Löhnen den Spielraum für Lohnerhöhungen. Der Durchschnittslohn in der Industrie lag 1975 bei umgerechnet 65 DM, Spitzenlöhne liegen bei 250 bis 300 DM. Angesichts einer kräftigen Inflationsrate hat sich das durchschnittliche Realeinkommen in den letzten zwanzig Jahren nicht erhöht, insbesondere in den unteren industriellen Lohngruppen ist es seit Anfang der siebziger Jahre rapide gefallen.

Der größte Teil der indischen Arbeiterklasse rangiert damit nicht nur am untersten Ende der sozialen Hierarchie. Seine berufliche und materielle Lage ist nicht nur völlig ungesichert. Er präsentiert sich auch in seiner Zusammensetzung wie in seiner Arbeitsplatzbindung als sehr instabil. Die indische Arbeiterschaft ist eine wenig homogene Gruppe, in alte und neue Hierarchien gespalten, durchzogen von Gegensätzen, deren Schärfe, wenn nicht sogar deren Ursprung der Form der industriellen Entwicklung zuzuschreiben ist. Sie „hat sich nicht zu einer Lohnarbeiterklasse konstituiert, die den Fabrikarbeitern in westlichen Ländern vergleichbar wäre.“<sup>12</sup>

#### *Probleme der indischen Gewerkschaftsbewegung*

Die Schwächen der indischen Gewerkschaftsbewegung sind nicht schwer zu benennen und den Gewerkschaftern selbst am schmerzlichsten bewußt.

Erdrückend ist die Vielzahl von Gewerkschaften. Tausende von Betriebs-, Berufs- und Regionalgewerkschaften existieren nebeneinander, viele von ihnen sind nicht einmal an einen der Handvoll großer, parteipolitisch orientierter Gewerkschaftsbünde (AITUC, INTUC, CITU, HMS oder BMS) angeschlossen. Eine derartige politische Orientierung und Aufspaltung der Gewerkschaftsbewegung wird vielfach als ihr größter Mangel angesehen. Die zumeist mitgliederschwachen Gewerkschaften sind entsprechend auch finanziell und personell äußerst dürftig ausgestattet, und ein akuter Mangel an qualifizierten Mitgliedern führte und führt - neben der ständigen Bedrohung gewerkschaftlicher Tätigkeit durch Repressionen

---

12 C. B. Mamoria, *Industrial Labour and Industrial Relations in India*, Allahabad 1975, S. 37.

der Unternehmer - dazu, daß sich Gewerkschaftsfunktionäre nicht selten aus Außenstehenden rekrutieren, daß also Rechtsanwälte oder Mitglieder politischer Parteien, häufig nebenberuflich, gewerkschaftliche Funktionen wahrnehmen.

Das Faktorenbündel, das den Aufbau einer gutorganisierten, einheitlichen Gewerkschaftsbewegung in Indien so erschwert, ist durch die industrielle Entwicklung der letzten Jahre kaum kleiner geworden und die Schwächen und Bedrohungen der Gewerkschaftsbewegung haben sich eher verstärkt. Bezeichnenderweise entwickelt sich die Gewerkschaftsbewegung sehr widersprüchlich: Während die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder steigt, zeigt die durchschnittliche Gewerkschaftsgröße eine sinkende Tendenz, weil die Zahl der Gewerkschaften seit der Unabhängigkeit sozusagen explodierte.

Basiseinheit der indischen Gewerkschaftsbewegung ist die *Betriebsgewerkschaft*. Dies hat seinen (guten) Grund vor allem darin, daß sie angesichts der großen Entfernungen zwischen verschiedenen Betrieben der gleichen Industrie, wie der großen Unterschiede in der jeweiligen Betriebssituation in vielen Fällen als die angemessenste, weil flexibelste und mit den Betriebsbedingungen vertrauteste Organisationsform erscheint. Die gleichen Bedingungen erschweren allerdings Zusammenschlüsse zu Industriegewerkschaften ungemein. Genutzt und kräftig gefördert wird diese Situation außerdem durch die Unternehmer, die sich nicht selten weigern, industrieweite Tarifabkommen abzuschließen. Die beschriebene Lage ist durch die industrielle Entwicklung, die durch kleinere Betriebseinheiten die Basis der Gewerkschaften schrumpfen ließ und durch moderne Produktionsmethoden die zwischenbetrieblichen Disparitäten noch erweiterte, nur noch ausgeprägter geworden.

Die Bedrohung gewerkschaftlicher Aktion durch das *Heer von Arbeitssuchenden*, die jederzeit bereit sind, zu geringerem Lohn zu arbeiten, bzw. sich als Streikbrecher einsetzen zu lassen, ist kontinuierlich gewachsen. Ausgenommen davon sind lediglich manche Facharbeiterberufe.

Unter dieser Bedingung, verstärkt durch die gesamtwirtschaftliche Stagnation und die strukturellen Krisen, konnten die Gewerkschaften kaum Verbesserungen der Löhne und der Arbeitsbedingungen für die Masse der Arbeiter durchsetzen. Auf die inflationären Wirkungen der Wirtschaftsentwicklung reagierten die Arbeiter zwar mit erbitterten Lohnkämpfen, die nicht selten - ohne Streikkasse, ohne Ersparnisse, unter drückender Schuldenlast, oft verlängert durch Aussperrungen — bis an den Rand des Verhungerns geführt wurden. In vielen Fällen konnte selbst dadurch ein Reallohnabbau nicht verhindert werden. Dadurch blieb auch die materielle Basis für gewerkschaftliche Organisation schwach, da unverändert viele Mitglieder nicht in der Lage sind, regelmäßig nennenswerte Beiträge zu leisten und damit kontinuierliche gewerkschaftliche Arbeit personell und materiell zu ermöglichen.

Je weniger auch etablierte Gewerkschaften in der Lage waren, Erfolge für ihre Mitglieder vorzuweisen, desto mehr erweiterte sich der Aktionsraum für Konkurrenzorganisationen. Einzelgänge von Berufsgruppen oder Betrieben in günstigerer Verhandlungsposition führen immer wieder zur Aufspaltung einheitlicher Aktion. Die Gewerkschaften sind auch häufig mit Gruppierungen konfrontiert, die von Unternehmern gefördert und durch gewisse Zugeständnisse „aufgebaut“ werden — eine weitverbreitete Praxis der Spaltung und Ausschaltung gewerkschaftlicher Opposition.

Jahrzehntlang beruhte die Stärke der indischen industriellen Arbeiterbewegung auf den *Organisationen der Textil- und Jutearbeiter*; ihre Geschichte ist für lange Jahre die Geschichte der indischen Gewerkschaftsbewegung. Begünstigt durch zahlenmäßige Größe und betriebliche bzw. regionale Konzentration, gewerkschaftliche Erfahrungen und gute politische Verbindungen - zurückzuführen auf die enge Beteiligung der Gewerkschaftsbewegung am politischen Freiheitskampf, was dazu führte, daß viele Gewerkschaftsführer in Personalunion auch politische Funktionen innehatten — bildeten diese Gewerkschaften das Rückgrat der indischen Arbeiterbewegung. Noch immer stellt der Textilsektor ein Drittel der industriellen Gewerkschaftsmitglieder, doch durch den oben skizzierten Umbruch in der industriellen Struktur Indiens und den absoluten und relativen Niedergang dieser Sektoren in der Gesamtindustrie verlieren sie langsam ihre beherrschende Rolle. Vorerst aber zeichnet sich keine neue, vergleichbar geschlossene Kraft ab, die an ihre Stelle treten könnte. Der Produktionsgütersektor ist, trotz großer Anstrengungen des Staates, eine Schwerindustrie aufzubauen, anteilmäßig noch immer ziemlich schwach, und damit diese fundamentale ökonomische Position der Arbeiterklasse.

Die *Stadt-Land-Wanderung* in den neuen, kleinen Industriegebieten ebenso wie die neue starke Wanderungsbewegung zwischen den Industriezentren, der insbesondere die Facharbeiter folgen, können als wesentliche Ursache für eine starke Fluktuation der Gewerkschaftsmitgliedschaft gelten. Auch begründen andere Merkmale der Arbeiterschaft wie geringer Bildungsgrad, mäßiges Interesse an einer industriellen Dauerbeschäftigung und Unerfahrenheit mit demokratisch organisierter Aktivität eine verbreitet gleichgültige Haltung gegenüber einer dauerhaften Gewerkschaftsarbeit und ihren Erfordernissen.

Viele indische Arbeiter, so kann man daher vermuten, werden sich um eine Verbesserung ihrer Lebenssituation eher individuell oder auf der Ebene der Großfamilie bemühen, als kollektiv im Zusammenschluß mit religiös, sprachlich und sozial meist unterschiedenen Arbeitskollegen. Sofern sie jedoch zu kollektiver Aktion bereit sind, handeln sie oft eher spontan als auf dauerhafte Organisationsformen abzielend. Es ist nicht selten, daß Arbeiter zur Durchführung von Streikbewegungen lediglich ad-hoc-Organisationen bilden, die nach Beendigung des

Arbeitskampfes sehr schnell wieder auseinanderfallen. So ist die indische Gewerkschaftsbewegung weit davon entfernt, die vorhandenen Basisaktivitäten zureichend zu organisieren. Spontane, schlecht vorbereitete und finanziell ungesicherte Aktionen sind wohl öfter die Regel als die Ausnahme.

Diese geringe Stabilität gewerkschaftlichen Engagements vieler Arbeiter begünstigt natürlich zugleich eine Verselbständigung der Gewerkschaftsorganisationen, vor allem auf höherer Ebene. Der beherrschende Einfluß von Außenstehenden und der Druck, der in manchen Fällen von außen auf die Gewerkschaftsbewegung ausgeübt wird, sind zwei der auffälligsten und negativsten Folgen dieser Situation.

Neben diesen destabilisierenden und desintegrierenden Faktoren, die die Entwicklung starker und einheitlicher Gewerkschaftsorganisationen behindern, verstärkt sich eine ganz andersartige Bedrohung der indischen Arbeiterbewegung. Anders als die gewerkschaftliche Organisation ist die *spontane Kampfbereitschaft großer Teile der Arbeiterschaft* sehr ausgeprägt. So beantworteten die Arbeiter den wachsenden inflationären Druck auf die Löhne, Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen, drohende Betriebsstillegungen, Produktionsverlagerungen in andere Gebiete oder auf Subunternehmen mit einer ebenso gesteigerten Arbeitskampftätigkeit. Daneben weitete sich mit der Ausbreitung der Gewerkschaften auch der Kampf um die Anerkennung gewerkschaftlicher Rechte aus, die zwar auf gesetzlicher Ebene geregelt sind, aber von vielen Unternehmern noch längst nicht anerkannt sind.

Gingen in den 50er Jahren im Schnitt etwa 5 Millionen Arbeitstage im Jahr durch Arbeitskonflikte verloren, so steigerte sich diese Zahl ab Mitte der 60er Jahre dramatisch und erreichte im Krisenjahr 1974, das der Erklärung des inneren Notstandes durch die Regierung Indira Gandhis voranging, die 30-Millionen-Marke. Damit wachsen auf der Basis einer Argumentation, die, Ursache und Wirkung verkehrend, unterstellt, daß die Arbeitskonflikte für die wirtschaftliche Stagnation verantwortlich seien, die *Tendenzen zu einer staatlichen Zwangsintegration*, von der die indische Arbeiterbewegung, im Unterschied zu vielen anderen Ländern der Dritten Welt, einigermmaßen verschont geblieben ist.

Schmerzliche Erfahrungen machte die Gewerkschaftsbewegung bereits während der Herrschaft des inneren Notstands, als Tausende von Gewerkschaftern im Gefängnis saßen, die Löhne eingefroren waren, Streiks — und Aussperrungen — verboten waren und durch umfangreiche Entlassungen Produktionskosten gesenkt wurden und Produktivität gesteigert wurde. Diese Gewaltkur, die Wirtschaft zu sanieren und das Investitionsklima zu verbessern, wurde durch die Wahlniederlage der regierenden Kongreß-Partei 1977 beendet. Aber auch der damalige Wahlsieger, das Parteienbündnis der Janata-Regierung, versuchte bald, durch ein neugefaßtes

Gewerkschaftsrecht die gewerkschaftlichen Aktivitäten zu zügeln und eine „gesunde, verantwortungsbewußte“ Gewerkschaftsbewegung zu schaffen. Der geschlossene gewerkschaftliche Widerstand ließ den abermaligen Disziplinierungsversuch jedoch bald scheitern.

An diesem wachsenden Konflikt zwischen Staat und Gewerkschaften zeigt sich, daß der Verlauf der industriellen Entwicklung in Indien - der nicht gerade die Rahmenbedingungen für eine Lösung gewerkschaftlicher Organisationsprobleme verbesserte - auch noch das eingespielte Verhältnis von Politik und Gewerkschaften in Frage stellt, das seinen Ursprung im gemeinsamen Kampf um die politische Unabhängigkeit und in gemeinsamen Grundüberzeugungen von Demokratie und sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit hatte.